



## DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

### **„HOFFENTLICH“ – ODER: IN WELCHER GESELLSCHAFT WOLLEN WIR LEBEN? VORTRAG VON BISCHOF DR. GEORG BÄTZING, LIMBURG**

MONTAG, 31. FEBRUAR 2025 | JAHRESEMPFANG DES PRESSECLUBS WIESBADEN

Sehr geehrte Damen und Herren!

„In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“, dieser Frage gehen Sie mit Ihrem Jahresprogramm nach. In einer Zeit, in der die Folgen der Klimakrise immer drastischer und in Teilen unumkehrbar werden, in der sich führende Staaten von der multilateralen Bühne der Weltpolitik verabschieden, in der die freiheitliche Demokratie unter zunehmenden Druck gerät, ist diese Frage fast schon eine Provokation. Können wir uns überhaupt noch erlauben, über eine Idealgesellschaft zu spekulieren, da doch zunehmend klar wird, dass die Multikrisen unserer Zeit deren Realisierung womöglich gar nicht mehr zulassen? In der Vorbereitung auf diese Rede habe ich überlegt, wie ich mich dieser Frage wohl am besten nähern könnte. Ich könnte darüber sinnieren, auf welchen moralischen Fundamenten die Gesellschaft von Heute und Morgen basieren müsste. Dann wäre ich wohl allzu schnell in den Duktus einer moralisierenden Sonntagsrede abgedriftet. Ich könnte mich ebenso in die Vielzahl der ungehörten Kassandrarufer einreihen, die angesichts der schier überwältigenden Herausforderungen Schreckensszenarien ausmalen.

Ich will heute weder das eine noch das andere tun. Jetzt ist nicht die Zeit, um Luftschlösser zu bauen. Genauso wenig zielführend ist das Aufzeigen von Untergangsszenarien, die am Ende wohl nur wenig motivieren, geschweige denn bewegen. Nicht verabschieden werde ich mich aber von der Hoffnung und Vision, dass die Schaffung einer Gesellschaft, in der wir alle gut leben können, möglich ist. Nicht im luftleeren Raum, sondern auf der Basis gegenwärtiger Entwicklungen teile ich meine Überlegungen mit Ihnen, in welcher Gesellschaft wir nicht leben wollen, um auf dieser Grundlage dann den Entwurf einer Gesellschaft zu wagen, in der wir leben wollen und auf die es hinarbeiten gilt. Es geht um die Skizzierung einer Realutopie, die sich im Gegensatz zur Utopie gerade dadurch auszeichnet, dass ihre Verwirklichung grundsätzlich möglich ist. Es wird Sie wohl auch kaum überraschen, dass ich dabei entscheidend auf das christliche Menschenbild und die Hoffnungsperspektive des christlichen Glaubens zurückgreife. In drei einander stark überschneidende Kreise von Überlegungen möchte ich Sie im Folgenden gerne einbeziehen.

### **ISOLATIONISMUS VERSUS WELTGEMEINWOHL**

Spätestens mit dem neuerlichen Amtsantritt des US-Präsidenten Donald Trump sind die Erosion unserer multilateralen Weltordnung und die Renaissance des Isolationismus offenkundig geworden. An die Stelle einer regelbasierten Ordnung ist vielfach das geschichtsvergessene Beharren auf dem je eigenen nationalen Vorteil getreten. Überhaupt, so könnte man meinen, habe das Recht als Ordnungskategorie ausgedient. An die Stelle der Stärke des Rechts ist das Recht der Stärkeren gerückt. Es wird suggeriert, der Raum des Politischen werde gestaltet und bestimmt durch wirtschaftliche Interessen; es geht um Deals und Benefits.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass ich in der bisherigen Einführung und auch in der Fragestellung beinahe selbstverständlich von einem „Wir“ spreche: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Bei näherem Hinsehen muss man

sich allerdings die Frage stellen, wer denn überhaupt mit diesem „Wir“ gemeint ist. Gerade wenn es um die Frage nach dem guten Leben in Gegenwart und Zukunft geht, so wird angesichts politischer, sozialer, ökonomischer und ökologischer Verflechtungen unserer Zeit schnell deutlich, dass die entscheidenden Bezugspunkte für das kollektive „Wir“ nicht etwa auf nationalstaatlicher Ebene, sondern auf globaler Ebene zu suchen sind.

Papst Franziskus hat in seiner Enzyklika *Laudato si'*, die vor zehn Jahren veröffentlicht wurde, auf das zentrale Konzept des Weltgemeinwohls hingewiesen. Verbindendes Element des „Wir“ ist weder die Herkunft noch das Geschlecht oder irgendein anderes äußeres Kriterium. Verbindendes Element ist die uns allen gemeine universal geltende und unveräußerliche Menschenwürde. Die Begründungsmöglichkeiten der Menschenwürde und der darin wurzelnden Menschenrechte sind vielfältig. So haben sich die Staatenvertreterinnen und -vertreter in der Redaktion der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 bewusst für den Verzicht auf einen besonderen Begründungsansatz entschieden, um die Begründungsoffenheit zu unterstreichen. Als Christ bin ich von der unbedingten Geltung der Menschenwürde aufgrund der uns eigenen Gottebenbildlichkeit überzeugt.

Die Staatsräson mancher isolationistischer Staaten, die sich von den Grundprinzipien der multilateralen Ordnung verabschieden wollen, lässt sich mit der partikularistischen Devise: „Wenn jede Nation an sich denkt, ist an alle Nationen gedacht“ umschreiben. Doch das Gegenteil ist der Fall und genau dies soll mit dem Prinzip des Weltgemeinwohls, das ich als Grundlage der Realutopie einer Gesellschaft der Zukunft ansehe, ausgedrückt werden: Nur wenn alle an alle denken, ist an alle gedacht. Das mag man als Binsenweisheit abtun und doch drückt es das aus, was der Sozialethiker Wilhelm Korff mit dem Prinzip der Retinität umschrieben hat: Soziale, politische, ökologische und wirtschaftliche Faktoren sind untrennbar miteinander verbunden und erfordern eine ganzheitliche Sicht. Alles ist mit allem verbunden. Dies gilt auch im Hinblick auf das Weltgemeinwohl, ist es doch mehr als die Summe der Partikularwohle einzelner Nationen.

Das Weltgemeinwohl lässt sich nur aus globaler Perspektive bestimmen und erreichen. Ob Kampf gegen Klimakrise und Verlust der Artenvielfalt oder Einsatz für den Schutz von Menschenrechten im Rahmen der Lieferketten: Die Sorge um das Weltgemeinwohl ist Ausdruck der Verantwortung, die aus unseren täglichen Konsumentscheidungen entspringt. Wir – und mit diesem „Wir“ meine ich nun die westlichen Industriegesellschaften – haben unseren Wohlstand in erheblichem Maße auf der Ausbeutung des Globalen Südens und der Umwelt gegründet; und wir tun es noch immer. Diese Machtasymmetrie zu bekämpfen ist keine Frage des Altruismus, sondern der Wiederherstellung von Gerechtigkeit. Papst Franziskus misst hierbei den Medien ein besonderes Potenzial bei, da „diese dazu verhelfen [können], dass wir uns einander näher fühlen, dass wir ein neues Gefühl für die Einheit der Menschheitsfamilie entwickeln, das uns zur Solidarität und zum ernsthaften Einsatz für ein würdigeres Leben drängt.“<sup>1</sup>

Die Sozialen Medien, insbesondere aber der Journalismus, tragen aber auch auf eine andere Art und Weise zum Aufkommen eines Weltgemeinwohls bei: Wie würden wir von den Menschenrechtsverletzungen bei der Produktion der Autobatterie, von den Folgen der Klimakrise für die agrarische Landwirtschaft im subsaharischen Raum, von der Dramatik moderner Sklaverei von Arbeiterinnen und Arbeitern weltweit erfahren? Die journalistische Arbeit auf internationaler Ebene legt – oft unter höchstem persönlichen Risiko – gewissermaßen „den Finger in die Wunde“, hält uns schonungslos den Spiegel vor und weist auf die unmittelbaren Folgen unseres Handelns an weit entfernten Orten unserer Erde hin. Sie trägt zur Reduktion kognitiver Dissonanzen bei. Das Konzept der kognitiven Dissonanz beschreibt in der Psychologie das Paradox, dass wir im Alltag oft entgegen unseren Überzeugungen handeln. Übrigens hat sich schon der Apostel Paulus über dieses Phänomen den Kopf zerbrochen und im 7. Kapitel des Römerbriefes Erhellendes dazu geschrieben.<sup>2</sup>

---

1 Papst Franziskus, Botschaft zum 48. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel (24. Januar 2014): AAS 106 (2014), 113.

2 Röm 7,15-20: Denn was ich bewirke, begreife ich nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, erkenne ich an, dass das Gesetz gut ist. Dann aber bin nicht mehr ich es, der dies bewirkt, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich weiß nämlich, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt: Das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, das vollbringe ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der es bewirkt, sondern die in mir wohnende Sünde.

Wir wissen um die drastischen Folgen dieser oder jener Handlung und doch fliegen wir in den nächsten Urlaub oder folgen den neuesten Fashion-Trends. Dieses Paradox entsteht, weil wir zwar um die Ursache-Wirkungs-Prinzipien wissen, mit den Wirkungen selbst aber nicht konfrontiert werden. Dieses Defizit kann guter Journalismus effektiv bekämpfen und so zur Veränderung von Konsum- und Handlungsgewohnheiten beitragen.

## **UMWELTZERSTÖRUNG VERSUS NACHHALTIGKEIT**

Es ist bereits angeklungen: Die Sorge um das Weltgemeinwohl ist aufs Engste mit der Sorge um die Bewahrung unserer Schöpfung, des Planeten Erde, verbunden. Papst Franziskus hat diesen Zusammenhang in der Verbindung des „Schreis der Armen“ mit dem „Schrei der Schöpfung“ ausgedrückt. In der Begründung der Sorge um unsere Schöpfung lassen sich zwei Ansätze unterscheiden. Einerseits gibt es eine anthropozentrisch-instrumentelle Begründung für die Notwendigkeit der Schöpfungsbewahrung. Dieser Argumentation zufolge sind unsere natürlichen Lebensgrundlagen allein deshalb zu schützen, weil wir unseren Lebensstil ansonsten nicht beibehalten könnten bzw. den Fortbestand der Menschheit gefährden würden. Andererseits kann aber argumentiert werden, dass eine nachhaltige Lebensweise nicht erst aus selbstbezogenem Kalkül, sondern bereits aus der Einsicht in den Eigenwert der Schöpfung entspringt.

Vor genau 800 Jahren hat der Heilige Franziskus seinen berühmten Sonnengesang gedichtet, der bis heute sinnbildlich für den Eigenwert der göttlichen Schöpfung steht: „Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, zumal dem Herrn Bruder Sonne, welcher der Tag ist und durch den du uns leuchtest. Und schön ist er und strahlend mit großem Glanz: Von dir, Höchster, ein Sinnbild.“ Es ist wahrlich kein Zufall, dass sich der Papst durch seine Namenswahl den Heiligen Franziskus zum Vorbild genommen hat, zumal dieser seine Begeisterung für die Schöpfung mit sozialcaritativem Tun zu verbinden wusste.

Franziskus lehrt uns, wie wir uns die Begeisterung für die Schönheit der Schöpfung, das Staunen über die Wunder der Natur bewahren und daraus Kraft für ein gelungenes Leben schöpfen können. Wenn uns diese grundlegende Begeisterungsfähigkeit abhandenkommt, wird uns auch das aufrüttelnde Zukunftsszenario nicht motivieren können, eine Umkehr zur Schöpfungsverantwortung zu vollziehen. Diesen Umkehrprozess, das will ich klar benennen, musste und muss auch die Kirche selbst vollziehen. So sehr der missverstandene Herrschaftsauftrag über die Schöpfung in Gen 1,28 zur Ausbeutung der Schöpfung beigetragen hat, so sehr kann das jüdisch-christliche Erbe als Potenzial zur Schöpfungsbewahrung wirksam werden.

## **EROSION DEMOKRATISCHER STRUKTUREN VERSUS VERTRAUENSAUFBAU**

Eine weitere Dimension einer Gesellschaft, in der wir leben wollen, betrifft den Stellenwert der Demokratie. Das Aufflammen nationalistischer Populismen hat nicht nur zum Wiedererstarken des Rechtsextremismus in Deutschland und weltweit, sondern auch zu einer zunehmenden Erosion demokratischer Strukturen geführt. Dem Populismusforscher Jan-Werner Müller zufolge zeichnet sich der Populismus durch den mit einer anti-pluralistischen Ideologie verbundenen Alleinvertretungsanspruch des Volkes aus.<sup>3</sup> „Wir“ vertreten die tatsächliche Meinung der breiten Bevölkerung, während „die da oben“ Klientelpolitik für Eliten betreiben, so lässt sich der Grundtenor des Populismus zusammenfassen. Die aktuellen politischen Entwicklungen weltweit lehren uns aufs Neue, dass die Entscheidung für die Demokratie keinesfalls nur die Entscheidung für ein politisches System ist; sich für die Demokratie zu entscheiden heißt, mit Ernst-Wolfgang Böckenförde gesprochen, zugleich, sich für deren Voraussetzungen zu entscheiden, die sie selbst nicht garantieren kann. Die Demokratie und die freiheitlich-demokratische Rechtsordnung sind ohne den Schutz der Menschenwürde nicht realisierbar.

Wie aber hängen das Aufflammen des Populismus und die Anfechtungen der freiheitlich-demokratischen Ordnung nun konkret zusammen? Und wie gelingt es dem Populismus, Einfluss auf die politische Meinungsbildung

---

<sup>3</sup> Jan-Werner Müller, Was ist Populismus. Ein Essay. Frankfurt am Main, 2016.

zu gewinnen? Mir scheint, dass das „Vertrauen“ hierbei eine Schlüsselkategorie ist. So zielen populistische Narrative gezielt darauf, das Vertrauen in das politische System zu unterwandern. Ich muss Ihnen vermutlich am wenigsten erzählen, dass mit dieser Art der Vertrauenserosion nicht selten ein massives Medienbashing einhergeht. Der Publizist Sascha Lobo geht so weit, eine grundsätzliche „Vertrauenskrise“ zu diagnostizieren.<sup>4</sup> Dies deckt sich mit einschlägigen Studienergebnissen, die seit Jahren ein gesunkenes Vertrauen in das politische System attestieren.<sup>5</sup>

Wie aber lässt sich Vertrauen, das im auf Repräsentation und Mandatierung basierenden System der Demokratie als Lebenselixier gelten muss, wiedergewinnen? In der Vergangenheit war die Vertrauensbildung vielfach identitätsbasiert. Man hat einer politischen Partei vertraut, weil man ihr angehörte; man hat einer Person vertraut, weil man sich mit ihr identifizieren konnte. Entscheidend war – so eine Vertrauens-Studie der Stiftung Bertelsmann – der Bezug auf „gemeinsame Werte, Normen, Überzeugungen und Identitäten“<sup>6</sup>. Dasselbe gilt auch für die Kirche: Man hat der Kirche deshalb vertraut, weil man sich ihr zugehörig fühlte und weil sie Teil der eigenen Identität war. In den letzten Jahren hat sich hier ein entscheidender Paradigmenwechsel vollzogen: Der Vertrauensaufbau vollzieht sich leistungs- bzw. erfahrungsbasiert statt identitätsbasiert.<sup>7</sup> Ich vertraue, mit anderen Worten, zum Beispiel einer Partei nicht deshalb, weil sie die Partei XY ist, sondern weil sie das leistet, wofür sie angetreten ist. Und die Menschen vertrauen der Kirche nicht deshalb, weil sie sich ihr zugehörig fühlen, sondern weil sie – idealerweise – den Anspruch ihrer Sendung einlöst. Vertrauen wird also nicht mehr geschenkt, sondern Vertrauen muss erworben werden, so könnte man zusammenfassen.

Ein entscheidendes Kriterium für die Überprüfung, ob das Vertrauen gerechtfertigt ist, kommt der Transparenz zu. Nur wenn ich über das Handeln bzw. das Nicht-Handeln einer Person oder Institution informiert bin, kann ich ein Urteil darüber fällen, ob mein Vertrauen gerechtfertigt war oder nicht. In der Herstellung ebendieser Transparenz kommt den Medien eine entscheidende Rolle zu: Sie stellen Informationen bereit, die die kritische Überprüfung des Vertrauens zulassen und zugleich Voraussetzung für eine neuerliche Vertrauensbildung sind. So sind die Verbrechen sexualisierter Gewalt in der Kirche vielfach erst durch die akribische journalistische Arbeit publik geworden. Es ist mehr als berechtigt, dass viele Menschen – wenn überhaupt – erst dann wieder bereit sind Vertrauen zu gewähren, wenn die Kirche einlöst, was sie verspricht: Eine konsequente Aufarbeitung und Solidarisierung mit den Betroffenen sexuellen Missbrauchs.

An dieser Stelle wird denn auch deutlich, warum das populistische Untergraben des öffentlichen Vertrauens in die Medien und Wissenschaft so zerstörerisch ist. Wenn die Vertrauenswürdigkeit einer Person oder Institution maßgeblich von deren Handeln abhängt, aber jegliche Möglichkeit fehlt, dieses Handeln verlässlich zu überprüfen, so muss zwangsläufig jedes Vertrauen schwinden.

## **FAZIT: IN WELCHER GESELLSCHAFT WOLLEN WIR LEBEN? ODER: GIBT ES GRUND ZUR HOFFNUNG?**

Ich komme zum Schluss. Ich habe zu Beginn erwähnt, dass ich bei der Skizzierung einer Gesellschaft, in der wir leben wollen, weder Luftschlösser noch Untergangsszenarien entwerfen will. Mit den Prinzipien des Weltgemeinschafts, der Gerechtigkeit, der Nachhaltigkeit und des Vertrauens habe ich Leitplanken zu formulieren versucht, die uns dabei helfen können, die Realutopie einer lebenswerten Zukunft zu verwirklichen. Immanuel Kant ordnet die Philosophie drei zentralen Fragen zu, die ich abschließend aufgreifen und auf die Suche nach der Gesellschaft, in der wir leben wollen, übertragen möchte.

---

4 Sascha Lobo, Die große Vertrauenskrise. Ein Bewältigungskompass, Köln, 2023.

5 Vgl. etwa V. Best et al., Demokratievertrauen in Krisenzeiten. Wie blicken die Menschen in Deutschland auf Politik, Institutionen und Gesellschaft? (2022), URL: <https://library.fes.de/pdf-files/pbud/20287-20230505.pdf> (Stand: 17.02.2025).

6 Vgl. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Schwindendes Vertrauen in Politik und Parteien. Eine Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt? (2019), 68f. mit weiteren Verweisen, URL: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/schwindendes-vertrauen-in-politik-undparteien> (Stand: 17.02.2025).

7 Vgl. ebd.

Die erste Frage lautet bei Kant: Was kann ich wissen? Diese Frage ist gerade im Hinblick auf postfaktische Tendenzen zentral. Ob Klimakrise, Menschenrechtsverletzungen oder Vertrauensverlust: Auch wenn wir die Zukunft nicht vorhersehen können, liegen die Fakten seit Jahrzehnten auf dem Tisch. Die Frage ist also weniger, wie wir zu den Fakten kommen, sondern welche Folgen wir aus diesen ableiten und vor allem: wann. Die Klimaforschung wird nicht müde, darauf hinzuweisen, dass wir uns dabei nicht mehr allzu lange Zeit lassen sollten.

Kants zweite Frage lautet: „Was darf ich hoffen?“ Es kann bei der Hoffnung auf eine Gesellschaft, in der wir leben wollen, gerade vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbilds nicht um die Vertröstung auf eine bessere Zukunft gehen. Die Gesellschaft, in der wir leben wollen – theologisch gesprochen das Reich Gottes – beginnt im konkreten Hier und Heute. Es geht also um eine Hoffnung, die uns vor dem Hintergrund unserer eigenen Verantwortung zum unmittelbaren Handeln motiviert.

Der Philosoph Otfried Höffe bringt diesen Zusammenhang 2021 in einem Interview treffend auf den Punkt und beantwortet dabei zugleich Kants dritte Frage nach dem „Was soll ich tun?“: Ich darf hoffen, wenn ich tue, was ich soll. Oder – wenn Sie wollen – mit Abraham Lincoln gesprochen: „Der beste Weg, die Zukunft vorherzusagen, ist der, sie selbst zu gestalten.“ In der guten Gesellschaft von Menschen, die auf diese Weise hoffen, möchte ich gerne leben.